

In Phantasiewelten

Wie die Sexualisierung der Öffentlichkeit auf Jugendliche wirkt

Die Einstellung zum Thema Sexualität in den Medien hat sich im Lauf der Jahre mehr und mehr liberalisiert, seit allerdings auch im Fernsehen Erotikfilme zu sehen sind, wird erneut über Grenzen des Erlaubten diskutiert. Was sind die Folgen der ständigen Präsenz von sexuellen Reizen? Unter Jugendschützern wurde lange Zeit befürchtet, Jugendliche könnten durch die Reduzierung auf Stimulanz ohne verantwortungsvolle Beziehungen und Gefühle zur sexuellen Anarchie erzogen werden. **tv diskurs sprach mit Prof. Dr. Gunter Schmidt, Sexualwissenschaftler an der Universität Hamburg, über Wertvorstellungen und Lebenskonzepte von Jugendlichen und die Bedeutung der Medien.**

Wenn Erwachsene über Jugendliche und deren Sexualität reden, hat man oft den Eindruck, da herrsche Sodom und Gomorrha. Die Schuld wird den Medien zugeschrieben, weil sie – so die Argumentation – immer häufiger alle Tabus verletzen.

Ich glaube, dass diesen Eindruck nur Erwachsene haben können, die keine Kinder im jugendlichen Alter haben. Jugendliche zeigen schon sehr früh sexuelle Interessen, zum Beispiel an der medialen Präsentation von Sexualität, sie haben vielleicht auch schon eine Freundin oder einen Freund, experimentieren mit der Masturbation, manche haben bereits Geschlechtsverkehr, wenn sie in die Adoleszenz kommen. Aber diese Jugendlichen gehen zu einem überwiegenden Teil außerordentlich verantwortungsvoll mit Sexualität um. Insofern ist dieses Sodom und Gomorrha ein Schreckgespenst, wohl eher eine Projektion unerfüllter Sehnsüchte, von Sexualängsten und Sexualneid Erwachsener. Mit jugendlicher Realität hat das wenig zu tun.

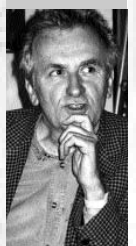
spazieren gehen

Bedeutet das auch, dass die Eltern die erste Anlaufstelle sind, wenn die Jugendlichen Informationen in Sachen Sexualität brauchen?

Woran liegt es, dass Eltern die Sexualität ihrer Kinder häufig skeptisch beobachten?

Ich weiß nicht, ob diese Feststellung so richtig ist. Heute stehen die Eltern den sexuellen Gewohnheiten ihrer Kinder mit einer Mischung aus Ratlosigkeit und Toleranz gegenüber. Dabei haben sie nicht die Absicht, die Sexualität zu verhindern – was ja auch gar nicht ginge –, sondern den Kindern gute Erfahrungen zu wünschen. Die veränderte Haltung der Eltern gegenüber der Sexualität ihrer Kinder zeigt sich daran, dass Beziehungen und Sexualität der Jugendlichen heute in die Familie integriert werden. Früher war das erste Gebot der Jugendsexualität, es heimlich zu tun. Die Eltern sollten nichts wissen – und das nicht nur aus Angst vor Verbot oder Strafe. Vielmehr ließ sich an Sexualität seine eigene Identität, sein eigenes Erwachsenwerden bemessen, und das wollte man natürlich für sich behalten. Sex war heimlich und rebellisch. Heute ist es eher üblich geworden, dass Jugendliche ihre Freundin mit nach Hause nehmen, dass sie dort zusammen bei den Eltern übernachten: sie schlafen miteinander im Kinderzimmer, während die Mutter nebenan den Apfelkuchen für den Sonntag backt. Jugendsexualität hat sich mehr und mehr familiarisiert. Jugendliche können heute ihren Intimbereich viel eher in die Familie einbringen. Ich weiß nicht, ob das unbedingt ein Vorteil ist – zumindest ist es ganz praktisch, denn wo soll man sonst hingehen, wenn man keine eigene Wohnung hat?

Das glaube ich nicht. Wenn das Vertrauen vorhanden ist, gibt es vielleicht Gespräche über komplexe Probleme, zum Beispiel Liebeskummer oder Beziehungsschwierigkeiten. Andererseits ist es oft so, dass die Kinder, wenn die Eltern etwa über Verhütungsmittel sprechen wollen, schnell abwiegeln, sie wüssten schon alles. Und in der Regel trifft das auch zu. Die Sexualerziehung der Eltern vollzieht sich mehr im Unausgesprochenen, also darin, was sie in ihren Beziehungen vorleben, wie sie mit körperlichen Bedürfnissen umgehen, welches Bild sie vom eigenen und anderen Geschlecht haben usw. Das wird die Jugendlichen sicherlich beeinflussen. Die Eltern sind auch gar nicht so gut geeignet für die Sexualerziehung. Ich glaube, dass die Eltern in vielen Bereichen mehr von den Jugendlichen lernen können als umgekehrt. Das gilt in erster Linie für den Umgang der Geschlechter miteinander. Wenn Sie die Fünfzigjährigen mit den Achtzehn- bis Zwanzigjährigen vergleichen, unterscheidet sie vor allem das Verhältnis, das sie zum anderen Geschlecht haben. Die Jüngeren sind weniger patriarchalisch, sie sind viel partnerschaftlicher, egalitärer in ihrer Sexualität. Frauen haben heute mehr Mut, Kraft und Selbstvertrauen, sexuelle Wünsche zu äußern, initiativ zu werden oder aber auch Grenzen zu setzen. Auf der anderen Seite beweisen die jungen Männer mehr Mut, sich von Frauen etwas sagen zu lassen, deren Wünsche und Grenzen zu akzeptieren, ohne sich gleich klein und elend zu fühlen. Das ist ein Bereich, in dem die Jugendlichen von den Erwachsenen wenig lernen können. Der soziale wie auch der sexuelle Wandel verlaufen sehr schnell, der sexuelle Wandel hat für mich mehr positive als negative Seiten. Die Jugendlichen assimilieren ihn viel schneller als ihre Eltern, und so haben sie diesen in vielerlei Hinsicht etwas voraus.



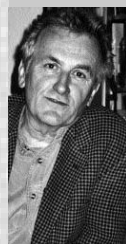
Wenn die Eltern nicht als Informationsquelle dienen, wer ist es dann? Ist es der Sexualekundeunterricht, sind es Jugendzeitschriften oder die Medien insgesamt?

Der Sexualekundeunterricht, wenn es ihn denn gibt, spielt eher eine untergeordnete Rolle. Woher Jugendliche ihre Informationen beziehen, hängt vom Alter ab. In dem Alter, in dem man sexuelle Skripte, wie wir sagen, entwickelt, also zwischen dem zehnten und sechzehnten Lebensjahr, spielen die Peers, also die Gespräche mit Gleichaltrigen, eine große Rolle. Und natürlich werden auch die Medien zur Information genutzt. Es gibt ja nicht nur BRAVO, sondern auch prä-BRAVOs, Girly-Magazine, die eine Altersgruppe ansprechen, die noch nicht so weit ist. Dort wird viel Sexualpädagogik vermittelt. Dazu kommen Filme wie American Pie, die zwar frühestens ab 12 Jahren frei sind, aber massenhaft von Zehnjährigen gesehen werden, und die Vorabendserien wie Marienhof oder Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Sie sind wichtige Informationsquellen, genauso übrigens wie die Videoclips, in denen es ja oft in einer besonders pfeifigen Art und Weise um Beziehungen und Sex geht – viel witziger jedenfalls als in den Erotik- und Pornoschinken für Erwachsene. Hier findet man am ehesten eine neue Kultur der Erotographie.

Schauen wir noch einmal auf die Sexualität der Erwachsenen. Hier gibt es eine zunehmend wertorientierte, konservative Bewegung, die beispielsweise für das Verbot von Erotikfilmen im Fernsehen und den Staat zum Schutz dieser Werte auffordert. Andererseits finden wir eine große Gruppe, die für sexuelle Liberalität eintritt und sexuelle Befriedigung nicht mehr allein in der Zweierbeziehung sucht, sondern teilweise in Swingerclubs. Wie kommt es zu dieser Schere?

Ich glaube nicht, dass es diese Schere so gibt. Beide Gruppen, die Sie genannt haben, sind kleine Minderheiten. Was sich ändert, ist nicht so sehr das Sexualverhalten, das hat sich in den siebziger Jahren drastisch verändert – zum Beispiel fingen Jugendliche sehr viel früher mit dem Geschlechtsverkehr an. Der erste

Geschlechtsverkehr wird aber heute noch etwa im gleichen Alter erlebt wie in den siebziger Jahren, daran hat sich nicht viel geändert. Gewandelt haben sich dagegen die Beziehungen: Die Spitze des Eisbergs sehen wir in den Scheidungszahlen. Die Dauer von Beziehungen – und das hat viele Gründe – wird kürzer, die Fluktuation ist höher, Beziehungen werden nicht mehr lebenslang geschlossen und haben keinen Schutz mehr durch Institutionen. Sie basieren nicht mehr auf äußeren Verankerungen wie zum Beispiel dem gemeinsamen Wirtschaften, was gegenseitige lebenslange Abhängigkeit verursachte. Sie gründen sich heute vielmehr allein auf das Gefühl. Partner fühlen sich gut in der Beziehung, sie wollen Befriedigung miteinander, bei weitem nicht nur sexuelle – Nähe, Austausch, Aufgehobensein, Intensität. Zwei Werte konkurrieren. Jugendliche möchten schon eine Dauerbeziehung, vielleicht sogar eine lebenslange Beziehung, aber – und das ist die andere Seite – nur wenn die emotionale Qualität der Beziehung hoch ist. Weil sie ständig die Qualität der Emotionen und der Intimität reflektieren, kommt es, dass die Beziehungen oftmals kurz sind, obwohl der Wunsch nach Dauerhaftigkeit besteht. Das verändert die Welt. Die Gründung einer Familie, also wenn Kinder kommen,



schwächt zwar diese Tendenz, setzt sie aber nicht außer Kraft. So gibt es heute eine Vielzahl von Beziehungsformen, in denen Kinder aufwachsen. Wir können darüber klagen, aber wir werden das nicht ändern. In diesem Zusammenhang gefallen mir die Vorabendserien oder die vorhin besprochenen Filme, weil sie ein Stück Realität relativ vorurteilsfrei präsentieren: Kinder wachsen bei der Mutter auf oder beim Vater, oder sie pendeln zwischen beiden, oder ihr Vater ist schwul oder die Mutter lesbisch usw. usf. Es wird gezeigt: alles ist eigentlich okay. Da ist vieles liberal, eine Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Lebensformen wird präsentiert. Das finde ich ganz wichtig, oft wird das ja auch in den Talkshows hervorgehoben. So schlecht sie manchmal sein mögen, sie beinhalten oft ein Stück aufklärerischer Toleranz.

Das wird sehr unterschiedlich gesehen. Die einen sehen in Talkshows einen Aufruf zur Toleranz, die anderen stören sich daran, dass die vermeintliche Normalität auf den Kopf gestellt wird und Jugendliche dadurch ein falsches Normalitätskonzept erhalten.

Das Neue ist – und ich kann mir denken, dass das den Jugendschutz zur Verzweiflung bringt –, dass sexuelle Darstellungen früher einzig im Genre der Pornographie oder des erotischen Films oder Romans zu finden waren, während heute diese Themen durch alle Genres geistern – von Talkshows über Vorabendserien, Kinofilme, Jugendromane, die bei Jugendlichen beliebt sind, bis zu den Krimis im Abendprogramm. Überall sind sexuelle Darstellungen zu finden, da nützen die altbekannten Mittel, etwas zu verbieten oder etwas herauszuschneiden, nicht mehr viel. Wir sind von sexuellen Reizen umstellt. Man kann das schrecklich, öde oder belästigend finden. Die Auswirkungen dieser Sexualisierung sind aber ebenso interessant wie paradox, nämlich



dass Jugendliche, teilweise schon Kinder, unglaublich gelassen mit sexuellen Reizen umgehen – und das ist Schutz. Wenn früher ein männlicher Jugendlicher das Bild einer nackten Frau sah, dann führte das schon fast zu einer Triebhandlung. Er musste sich bemühen, nicht gleich etwas in die Tat umzusetzen. Heute sehen Sechzehnjährige Pornos auf Video oder Sex im Fernsehen mit einer großen Coolheit, Szenen, die ihre Väter noch in sexuellen Aufruhr versetzt hätten. Das trägt zur sexuellen Zivilisierung der Gesellschaft bei. Die traditionellen Jugendschützer kämpfen wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel. Das hat überhaupt keinen Erfolg. Ein Jugendschützer der fünfziger Jahre würde, wenn er das heute sehen könnte, entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Möglicherweise würde er auch sagen: Ich habe mich in der Einschätzung der Bedeutung sexueller Darstellungen geirrt ...

Vielleicht würde er es so sagen, wenn er die Entwicklung mitbekommen hätte. Wenn er hingegen jetzt aus einem vierzigjährigen Dornröschenschlaf aufwachte, würde er wahrscheinlich an der Welt verzweifeln.

Derzeit wird in der öffentlichen Diskussion oft über den sexuellen Missbrauch von Kindern gesprochen. Ist das eine Folge höherer Wahrnehmung und Sensibilität oder hat der Missbrauch tatsächlich zugenommen?

Das hängt vor allem damit zusammen, dass wir ein respektvolleres, emotionaleres, manchmal auch sentimentaleres Verhältnis zu Kindern bekommen haben. Noch wichtiger ist, dass seit den sechziger und siebziger Jahren eine Kampagne gegen sexuelle Gewalt läuft, also gegen sexuellen Zwang, Vergewaltigung, Kindesmissbrauch, Sexismus im Alltag, also gegen Missstände, die lange Zeit durch die soziale Überlegenheit der Männer, die das für selbstverständlich hielten, gar nicht wahrgenommen wurden. Indem sich die Stellung der Geschlechter veränderte, wurde eine andere Wahrnehmung möglich. Alle diese Themen haben einen gemeinsamen Nenner, nämlich sexu-

elle Selbstbestimmung. Die öffentlichen Debatten über diese Themen haben manchmal bis zur Idiosynkrasie unsere Wahrnehmung dafür geschärft, was ein sexueller Übergriff ist. Was man früher für einen waghalsigen Flirt hielt, wird heute – manchmal vielleicht auch zu Unrecht – als Übergriff oder Obszönität eingestuft. Aber dahinter steht eine Schärfung des Gefühls für sexuelle Selbstbestimmung. Das bedeutet auch, dass man ein Gefühl für die Grenzen des Gegenübers haben muss. Darin wird eine weitere wichtige Veränderung deutlich – auch ein Beitrag zur Zivilisierung der Sexualität in dieser Gesellschaft. Die alte Moral, die bestimmte Akte einfach verboten hat, ist gekippt. An ihre Stelle ist eine Verhandlungsmoral getreten, eine Konsensmoral, die nicht mehr Akte bewertet – es ist also egal, ob ein Paar in einen Swingerclub geht, ob sie oral oder anal, zart oder heftig verkehren, oder auch sadomasochistisch. Wichtig ist vielmehr, dass die Sexualität vereinbart ist, dass gleichstarke Partner aushandeln, was sie sexuell wollen. Wenn sie das ausgehandelt haben, geht das niemanden mehr etwas an. Genau diese Moral können Sie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen als voll etabliert betrachten.

Und die Jugendlichen, die für Abstinenz eintreten?

Ja, daran sind Journalisten immer interessiert. Auch Abstinenz kann konsensuell sein. Oder ein Markenzeichen. Britney Spears beispielsweise, die ihre Fans vor allem bei jungen Teenager-Mädchen hat, verkündet öffentlich: „I am a virgin und möchte es bleiben, weil ich noch den Richtigen suche.“ Solche nur scheinbar moralischen Äußerungen gehören zum Logo dieser Künstlerin. Es ist keine moralische Aussage mehr, sondern vielmehr eine Identitätsaussage. Zugleich ist ihre Show durch und durch sexualisiert und ihre Poster in den Girly-Magazinen, also an Mädchen adressiert, könnten Pinups aus Soldatenspinden der fünfziger Jahre sein. So könnte man meinen: Aha, junge Mädchen sollen früh lernen, sich als Sexobjekte anzubieten. Das ist jedoch falsch, denn die Mädchen nehmen das heute nicht mehr als Objekt wahr, sondern sie spielen diese Rolle als

Subjekt, sind Akteure. Sie fragen, wie kann ich lernen, sexy zu sein und toll auszusehen? Wie kann ich spielerisch und aktiv mit meiner beginnenden Weiblichkeit und Ausstrahlung umgehen? Sie üben das früh ein. Und da ist „I am a virgin“ für Zehn- bis Fünfzehnjährige ein sehr beruhigender Satz, denn er bedeutet: Ich kann vieles spielerisch probieren. Das heißt aber nicht, dass ich es auch machen muss, dass es ernst wird. Die Wucht der Sexualisierung in diesen medialen Präsentationen, vor allem in den neuen Girly-Magazinen, ist auf den ersten Blick schockierend, sie trainiert jedoch sehr früh den aktiven Umgang mit den kulturellen Formen der Geschlechtlichkeit. Oder nehmen wir eine Serie wie Marienhof. Dort wird ja alles gezeigt: wie sie sich küssen, wann man die Augen zumacht, wann der Mund geöffnet wird, wie man sich auseinander setzt, wie man miteinander ins Bett geht, wie man sich trennt, wie man den Eltern beibringt, dass man einen neuen Freund hat, wie man der Mutter sagt, dass man schwul oder lesbisch ist. Es wird alles gezeigt, und das in einer gewissen Weise recht traditionell, denn Sexualität ist immer in Beziehungen integriert, und man findet eine massive heterosexuelle Sozialisierung. War man früher zwölf oder dreizehn Jahre alt, musste man sich mühsam zusammenreimen, was man wohl macht, wenn man zum ersten Mal Interesse am anderen Geschlecht hat, man konnte bestenfalls mit dem Freund oder der Freundin darüber reden. Heute wird dagegen alles bis ins letzte Detail vorgezeichnet. Lange bevor junge Menschen „es tun“, haben sie Skripte im Kopf, wie man sich in bestimmten Situationen verhält. Und diese Skripte sind fast immer heterosexuell. Es kommen zwar manchmal auch Schwule oder Lesben vor, auch Bisexuelle, doch die bilden nur den

Hintergrund, vor dem das Heterosexuelle noch deutlicher wird. Bilder und Geschichten können Blaupausen vorgeben. Wenn die Protagonisten jung sind und die Jugendlichen sich mit ihnen identifizieren können, dann zeigt das Wirkung, übernehmen Jugendliche davon etwas. Wenn sie sich mit den Protagonisten nicht identifizieren können, also wenn es Erwachsene sind, ist die Wirkung dagegen gering. Deshalb glaube ich auch, dass die alltägliche Pornographie – in der ja meistens nicht sehr ästhetische Erwachsene agieren – in den Köpfen Jugendlicher nicht so viele Effekte hat. Sie identifizieren sich mit diesen Personen nicht, sie denken vielmehr, das ist Omas und Opas Sex. Vermutlich denken sie sogar: so möchte ich es nicht machen.

Könnte das ständige Vorführen von Tabubrüchen in den Medien – sei es nun in Talkshows oder Erotikfilmen – nicht auch eine Lernwirkung haben? So ist eine Talkshow mit dem Titel Sex – das Spiel ohne Grenzen in die Kritik der Landesmedienanstalten geraten. Dort wurden im Tagesprogramm Menschen vorgestellt, die auf Dominasex, Kliniksex oder Windelsex stehen. Geraten da die Jüngeren nicht mit ihren Orientierungen durcheinander?

So etwas interessiert die Jugendlichen nicht besonders. Das ist für sie etwas Exotisches, auch eher Omas und Opas Sex, vielleicht auch etwas, das ihre eher romantischen Bilder vom Sex verletzt. Es ist mehr eine ästhetische Frage, ob man das im Fernsehen haben will. In der Häufung ist das ja manchmal auch von einer tödlichen Länge weile und Dummheit. Aber es ist für mich nicht so sehr eine Frage der moralischen Entrüstung. Im Jugendschutz sollte man weniger danach fragen, was sind gute oder schlechte Verhaltensweisen, was sind die richtigen Orientierungen, sondern man sollte Sensibilität dafür wecken, wo Konflikte mit den Interessen und Grenzen anderer bestehen. Natürlich gibt es in den Medien auch Bilder von Verletzungen dieser Grenzen, aber solange sie in einen Kontext eingebunden sind, der deutlich macht, dass solche Verhaltensweisen nicht in Ordnung sind, ist auch das hinnehmbar. Wenn man Jugendschutz so betrachtet, dann gibt es

doch relativ wenig, was zu beanstanden ist oder verboten gehört. Das Beste ist, Bilder und Geschichten zu schaffen, die Jugendliche interessieren. Das passiert, und nicht mal so schlecht. Zwölfjährige Mädchen, beispielsweise, interessieren sich für Girly-Magazine, Filme wie American Pie oder Road Trip – also Einstiegsfilme in Romance und Sex, die zum Beispiel Fragen behandeln, wie man den ersten Freund findet, wie das sein mag, wenn man das erste Mal küsst, verliebt ist oder Geschlechtsverkehr hat. Das heißt überhaupt nicht, dass sie das gleich umsetzen. Aber sie sind interessiert daran, wie man so etwas lösen kann – und die Phantasie kann schon mal arbeiten. Wichtig sind auch die Videoclips.

Interessant bei Filmen wie Verrückt nach Mary, American Pie, Eine wie keine oder 10 Dinge, die ich an Dir hasse ist durchgehend die Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach sexueller Erfahrung und Abenteuer, insbesondere der Jungen, und dem Bedürfnis nach Liebe, Geborgenheit und Treue, das am Ende immer siegt. Vor allem in Amerika und Großbritannien, aber auch in Deutschland wird den Filmen vor allem eine drastische, ordinäre sexuelle Terminologie vorgeworfen ...

... Worte bekommen eine andere Bedeutung – je nachdem, wie und wie oft sie benutzt werden. Wenn ein Junge früher sagte: „Ich will dich bumsen“, dann war damit ein aggressiver Akt gemeint. Heute hat das Wort zwar noch die gleichen Buchstaben, aber die Bedeutung hat sich gewandelt, es wird anders ausgesprochen. Es ist schwierig für Erwachsene, dies nachzuvollziehen, weil sie nur die ihnen geläufige Bedeutung kenne.



Diese Filme werden von den ab Zehnjährigen angesehen, sie sind eine Fortsetzung der Fernsehserien, über die Sie gesprochen haben. Es geht stärker um Sexualität, vor allem aber um ihre Einbettung in Beziehungen, Familie, Schule und Freundeskreis. Erwachsene nutzen Erotikfilme, die eigentlich keine Beziehung zur Lebenswirklichkeit haben, sondern ausschließlich das Ziel der sexuellen Stimulation verfolgen. Beide Genres werden gerne und oft gesehen, aber dennoch in der Öffentlichkeit als Schweinkram hingestellt – niemand gibt den Konsum gerne zu. Wie kommt es zu diesem Widerspruch?

Ich kenne keine Nutzerstudien, aber wenn man sich Softpornos im TV anschaut, fallen sie in ihrer Eintönigkeit auf. Sie haben, glaube ich, etwas Veraltetes, auch in ihren Klischees, die sich im Hinblick auf die Geschlechterrollen abbilden. Sie wenden sich, denke ich, an den älteren Teil der Bevölkerung. Diese Form von Sexdarbietungen über anderthalb Stunden mit immer wieder neuem Geschlechtsverkehr – Rackern, Stöhnen, Orgasmus simulieren, wieder und wieder – entspricht nicht mehr den Wahrnehmungsgewohnheiten der heutigen jungen Menschen. Wie gesagt, das ist eher etwas für die Älteren, für die es allein schon deshalb eine Faszination besitzt, weil das Konsumieren solcher Filme in ihrer Jugend verboten war.

Dann aber kommt ein Phänomen hinzu, über das wir noch nicht gesprochen haben: das Spazierengehen in sexuellen Phantasiewelten spielt heute eine immer größere Rolle. Da gehören die Pornos, die Erotikfilme, die Clips oder die Talkshows dazu sowie erotische Elemente in Shows, in Spielfilmen oder in der Präsentation von Mode, der Werbung, des Alltagslebens. Dadurch, dass wir so gelassen mit den Phantasien

umgehen, sie genüsslich goutieren, sie uns jedoch nicht mehr zur Tat drängen, hat die Phantasiewelt eine ganz neue Bedeutung erlangt. Wir bewegen uns darin wie Flaneure, lassen uns animieren und ansprechen, oft ohne dass es die Bewusstseinsschwelle erreicht. Diese Dinge genießen wir, aber sie bringen uns nicht mehr außer Rand und Band. Sie haben eher wenig Einfluss auf das Verhalten.

Würden Sie das auch auf Pornographie beziehen?

Im Prinzip ja. Auch die Pornographie gehört zu den Phantasiewelten, in denen viele herumwandeln, animation- und lustsammelnd. Daneben gibt es spezielle Interessenten an der Pornographie, also Menschen, die ungewöhnliche sexuelle Präferenzen haben, die ein solcher Film bedient, seien es masochistische, sadistische oder fetischistische. Auch das Thema der Gewalt- und Kinderpornographie gehört hierhin. Hier kommt natürlich noch das große Problem hinzu – und deshalb sind diese Formen der Pornographie ja auch verboten –, dass mit dem Film Opfer geschaffen werden.

Können die Menschen denn Phantasie und Realität immer so auseinander halten?

Ja. Die Vorstellung, dass sich in der Phantasie nur das abspielt, was wir eigentlich wollen, ist sicher falsch. Im Großen und Ganzen sind die Menschen mit ihrem – gemessen an den Sexmärchen der Medien – oft ja bescheidenen und in ihrem alltäglichen Stress ja auch begrenzten Sexualleben durchaus zufrieden. Daneben besteht die andere, die Phantasiewelt, doch die Vorstellung, von der Phantasie in die Realität überwechseln zu wollen, ist sehr naiv. Das will eigentlich niemand. Das Schöne an der Phantasiewelt ist ja gerade, dass es eine Welt ohne Kosten und Folgen ist. Man kann sie genießen, doch man muss nicht alles so machen – Sexualität kann ja durchaus auch etwas Anstrengendes sein. So gibt es die Welt des Alltags und die symbolische Welt. In die kann man einsteigen, aus der kann man aussteigen, wann man will. Selbstverständlich dienen Erotik- oder Pornofilme auch zur

Animation sexueller Handlungen, manche Paare werden durch die Programme zappen und sich inspirieren lassen, und natürlich werden die Filme auch als Masturbationsvorlage genutzt. Aber die meisten dieser Stimuli sind heute nicht mehr handlungsgelassen. Sie bleiben in der Phantasie.

In den siebziger Jahren ging man im Jugendschutz von der Spiraltheorie aus: Man sieht FKK-Bilder als Einstiegsdroge, dann braucht man immer mehr und höhere Reize, um den gleichen stimulativen Effekt zu erzielen – und irgendwann kommt man zur Gewalt- oder Kinderpornographie.

Schon unsere Untersuchungen in den Siebziger – also zu einer Zeit, als der stimulative Effekt von Sexfilmen noch erheblich stärker war als heute – zeigten, dass die Zuschauer kurzfristig sexuell aktiver wurden, aber sie haben nichts anderes gemacht als das, was sie sonst auch taten. Animiert wird man zu Handlungen, die im Bereich der eigenen Wünsche liegen, und die sind weniger finstern als viele, die zensieren wollen, es sich vorstellen, und die oft von der impliziten Annahme ausgehen, jeder Mann sei potentiell sexuell gewalttätig, ein Untier schlummere in ihm, und die zivilisatorische Tünche sei dünn. Vielleicht werden Jugendliche oder sexuell wenig erfahrene Erwachsene durch einen Erotikfilm dazu verführt, es auch mal oral zu versuchen. Aber das ist unter „Aufklärung“ abzubuchen, früher oder später hätten sie es sowieso getan. Und wenn die Filme langweilig werden, dann greift man nicht einfach zu x-beliebigen härteren, sondern man hört einfach mit dem Konsum auf oder unterbricht ihn eine Weile.

**Den Pornofilmen wird ja zu Recht vorge-
worfen, dass die Frauen immer wollen,
die Männer immer können. Probleme,
Eifersucht oder andere Gefühle werden
nicht thematisiert. Bei den Filmen für
Jugendliche, wie American Pie, ist das
völlig anders. Jungen versagen, die
Mädchen wollen nicht das, was die
Jungen von ihnen erwarten – es geht um
Eifersucht, Liebe und Enttäuschungen.**

Sie enthalten auch viel Skurriles, zum Beispiel die Pannen und Mühen beim ersten Geschlechtsverkehr oder die Szene, wie ein Vater die Kondome seines Jungen findet. Das Thema Sexualität wird mit Humor und Witz gepaart – eine todernste Situation wird angstgemildert und damit erträglich. Die Themen „Sex“, „Gender“ und „Liebe“ werden lustvoll, spielerisch, romantisch behandelt. Jugendliche sind davon begeistert. Sie fühlen sich als Zuschauer ein bisschen erwachsener; es geht ihnen nicht um schwüle Geilheit, sondern um Lust und Lachen. Und das, finde ich, ist völlig in Ordnung.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.

